

und doch unmittelbar einleuchtend und wegweisend sind. Freilich muß der Kursleiter die Teilnehmer dazu ermutigen und selber eigene Einsichten, Zweifel und Ängste ins Gespräch hineingeben – auch er oder sie kommen nicht ungeschoren davon.

Immer wieder durfte ich aber in solchen „Ateliers des Glaubensgesprächs“ erleben, wie ein gemeinsames Suchen und ein Ringen um neue Worte Geschenk sein können für die eigene theologische Reflexion.

Die Katholischen Glaubenskurse sind bereits zu einem selbstverständlichen Begriff geworden. Zwar gibt es vereinzelt noch immer kritische Stimmen konservativer Pfarrer, die einen „Substanzverlust“ oder „verwirrende, progressive Theologie“ beklagen; es gibt auch jetzt noch unzufriedene Teilnehmer, die in ihren Erwartungen enttäuscht wurden; es gibt auch die ungenügend vorbereiteten und wenig einfühlsamen Kursleiter, die der Sache einen schlechten Dienst erweisen. Es gibt aber auch die unzähligen Laien, die durch den Glaubenskurs eine ganze Welt entdeckten, Zusammenhänge wahrnahmen, eine Ermutigung im Glauben fanden und Freunde, die dasselbe suchen wie sie. Auch wenn es erst Anfänge einer „Rechenschaft über die Hoffnung“ (1 Petr 3, 15) sind, ist die wachsende Zahl jener, die um dieser Rechenschaft willen viel Freizeit und Energie einsetzen, ein ermutigendes Signal, noch gründlicher und existentieller, noch absichtsloser und zweckfreier, noch engagierter nach einer neuen Glaubenssprache zu suchen.

Die größte Herausforderung geschieht für den Kursleiter: bei seiner theologischen Reflexion muß nicht nur ganz neu überlegt werden, was z. B. eine biblische Aussage bedeutet, sondern auch welche Schwierigkeiten sich für den Kursteilnehmer aus seiner Alltagssituation ergeben, die Botschaft überhaupt hören und verstehen zu können. Das Evangelium Jesu ist für diesen eine Botschaft unter vielen andern geworden, die abendländisch-christliche Überlieferung ist nicht mehr sein selbstverständlicher Wurzelgrund, die kirchliche Praxis fehlt bei vielen jungen und interessierten Teilnehmern, die Katechese ihrer Jugendjahre hat kaum nachhaltige Spuren hinterlassen. Aber gera-

de in dieser Situation liegt die Chance eines unbelasteten und offenen Fragens nach einer Lebensweise und Lebensweisheit, die trägt. Und diesem Fragen muß sich der Kursleiter immer wieder neu stellen. Darum kann er nicht auf schubladisierte Vorbereitungen zurückgreifen, denn was letztes Jahr gültiger Ausdruck des Glaubens war, ist es nicht ohne weiteres für das neue Jahr. Darum auch werden die Skripten periodisch neu geschrieben und hat auch der Kursleiter eine große Gestaltungsfreiheit. Sie zu nützen, ist seine Chance und sein Auftrag.

## Predigt

**Norbert Greinacher**

**Maria Magdalena: die erste Apostolin**  
Bibelarbeit zu Johannes 20, 11–16

Die erste Zeugin der Auferweckung

Nach der Tradition des Johannesevangeliums war Maria Magdalena die erste Zeugin der Auferweckung Jesu. Nimmt man noch die Zeugnisse der anderen Evangelien hinzu, so erschien Jesus als erstes einer Gruppe von Frauen: Maria Magdalena, Maria, der Mutter des Jakobus, Salome, Johanna und noch anderen. Immer aber wird Maria Magdalena an erster Stelle genannt – ähnlich auch bei der Gruppe von Frauen, die unter dem Kreuze standen (nur Johannes nennt hier die Mutter Jesu an erster Stelle!). Es waren also Frauen oder, wenn man der Tradition des Johannes und dem Autor des letzten Kapitels des Markusevangeliums folgt, es war Maria Magdalena allein, die als erste die Frohe Botschaft von der Auferweckung Jesu erfuhr und dieses Osterzeugnis den Aposteln vermittelte. Dies steht im krassen Gegensatz zu dem Status der Frau im Palästina zur Zeit Jesu. Die Frau war ein zweitrangiges Wesen. Normalerweise durfte sie die Heiligen Schriften nicht studieren. Der Rabbi Eliezer schreibt: „Jeder, der seine Tochter die Thora lehrt, lehrt sie Ausschweifung.“ Frauen waren

nicht verpflichtet, das Morgengebet noch irgendwelche Tischgebete zu verrichten. Bekannt ist das dreifache Dankgebet eines Juden aus jener Zeit: „Gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Heide geschaffen hat; gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Frau geschaffen hat; gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Unwissenden geschaffen hat.“ Die „Sprüche der Väter“ enthalten die Mahnung: „Wer viel mit einer Frau spricht, zieht Unglück auf sich herab, vernachlässigt die Worte des Gesetzes und verdient schließlich die Hölle.“ Wichtig ist in unserem Zusammenhang, daß Frauen nur in äußersten Notfällen bei Gericht als Zeuginnen auftreten durften.

Und nun ist nach dem Zeugnis des Johannes- und Markusevangeliums ausgerechnet eine Frau die erste Zeugin der Auferweckung, und sie wird beauftragt, dies den Männern zu bezeugen. Es gibt ein eindrucksvolles Bild aus dem Albanipsalter des 12. Jahrhunderts: Maria Magdalena, mit einem Heiligenschein, steht der Gruppe der elf Apostel gegenüber, die demütig auf sie hinhorchen: Die Frau belehrt die Männer: Maria Magdalena also als die erste Apostolin.

#### Revolutionäre feministische Traditionen im Neuen Testament

Dies ist kein Einzelfall im Ganzen des Neuen Testaments. Wenn wir uns daran erinnern, wie Jesus mit Frauen umgegangen ist: mit Maria Magdalena, zu der er ein besonders liebevolles, freundschaftliches Verhältnis hatte; seine Zuneigung zu der stadtbekanntem Dirne; die Rettung der Ehebrecherin vor der Steinigung – um nur einiges zu nennen. Dieser Umgang Jesu mit Frauen steht im konträren Gegensatz zu den Gesetzen, Sitten und Normen seiner Zeit. Es war deshalb nur konsequent, wenn Paulus im Galaterbrief schreibt: „Es gibt nicht mehr Mann und Frau“ (3, 28), während der Kolosserbrief an einer analogen Stelle gerade diese Feststellung wieder ausläßt (3, 11).

#### Verschiedene Tradierungsgeschichten

Aber wie im Hinblick auf andere Inhalte der neutestamentlichen Botschaft, so wird auch hier diese radikale neue Einstellung im Verhältnis zwischen Frau und Mann im allgemeinen und bei der Beurteilung von Maria Magdalena im besonderen in der Christen-

tumsgeschichte nicht durchgehalten, ja teilweise ins Gegenteil verkehrt. Vor allem wohl deswegen, weil im Lukasevangelium die Erzählung der Begegnung Jesu mit der Dirne unmittelbar vor der Berufungsgeschichte von Maria Magdalena steht (7, 36–8, 3), wurde Maria Magdalena sehr bald mit der Sünderin identifiziert: Ja, Maria Magdalena wurde zu der *exemplarischen* Sünderin, welcher sich die – männlichen – Künstler in der ganzen Christentumsgeschichte geradezu mit Inbrunst annahmen.

Das beginnt schon sehr früh. In einer apokryphen Schrift „Pistis Sophia“ beschwert sich Petrus bei Jesus über Maria Magdalena: „Mein Herr, wir können diese Frau nicht länger ertragen. Sie nimmt uns jede Gelegenheit, etwas zu sagen. Immer wieder ergreift sie das Wort.“ Und in einem ebenfalls apokryphen „Evangelium nach Maria Magdalena“ klagt Petrus: „Sollen wir denn umkehren und alle auf sie hören?“ In einer späteren gnostischen Schrift muß Maria Magdalena zuerst ein Mann werden, um überhaupt erlöst werden zu können.

Diese völlige Uminterpretation von Maria Magdalena, die nach den Zeugnissen des Neuen Testaments eine große Rolle im Jüngerkreis spielte, die Charme, Wärme, Menschenverständnis und Leitungsfähigkeiten besaß und eine besonders innige, menschliche Beziehung zu Jesus hatte, zu einer Frau, die „zum Monstrum und Musterbeispiel von Sünde und Sexualität“ (Elisabeth Moltmann-Wendel) geworden ist, dies alles ist auf dem Hintergrund einer Entwicklung in der Christentumsgeschichte zu sehen, die von einer allgemeinen Verachtung der Frau, der Unterdrückung und Ausbeutung der Frau und der Unterdrückung der Sexualität gekennzeichnet ist, wobei eben die Frau als der vorrangige Ort der Sexualität und Sünde angesehen und deshalb umso mehr diskriminiert wurde.

Aber immerhin gibt es auch Ausnahmen in dieser Tradierungsgeschichte. Elisabeth Moltmann-Wendel weist mit Recht darauf hin, daß im Südfrankreich des 11. und 12. Jahrhunderts Legenden von Maria Magdalena entstanden, nach denen sie in Südfrankreich missioniert, gepredigt, ja sogar getauft hat. Ein Glasfenster des 13. Jahrhun-

derts in Auxerres zeigt sie, wie sie predigt, und der ebenfalls legendäre Bischof Maximus steht horchend dabei. Elisabeth Moltmann-Wendel bringt dies auf plausible Weise in Beziehung zu der südfranzösischen Frauenbewegung, die im 12. Jahrhundert aufbrach.

#### Entfremdung des Unterdrückers

Keine Frage: Maria Magdalena ist eine herausragende Symbolgestalt dafür, wie eine Frau, welche als die erste Zeugin der Auferweckung und als erste Apostolin eine große Bedeutung in der Jesusbewegung hatte, durch eine maskuline Mentalität und Herrschaft zu der großen Sünderin uminterpretiert wurde – und mit ihr die Frauen schlechthin. Ich werde nie vergessen, wie ich in den fünfziger Jahren Magdalenschwestern erlebte: sogenannte gefallene Mädchen und Frauen, die ihr Leben lang in einer klösterlichen Gemeinschaft die Sklavendienste ausführen mußten.

Das aber sollten vor allem wir Männer dabei nicht vergessen: Es gibt zwar sicher zuerst und vor allem eine Entfremdung der Unterdrückten: Ausbeutung und unsägliches Elend der unterdrückten Frauen durch die ganzen Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag. Aber es gibt auch eine spezifische Entfremdung des Unterdrückers, in diesem Fall des Mannes, der durch seine Art, die Frau zu unterdrücken und sie sich ihm dienstbar zu machen, ebenfalls seine Menschlichkeit zerstört: indem er die in ihm vorhandene Fraulichkeit verdrängt und sich selbst der Zärtlichkeit, der Mütterlichkeit, der Gefühle begibt.

#### Erotisierung und Feminisierung von Kirche . . .

Was wäre das für eine Kirche, die eben nicht nur eine von Männern beherrschte Frauenkirche wäre, sondern eine Kirche, eine kirchliche Gemeinde, in der die Frauen ihre Männlichkeit zugeben und ausleben könnten, in der die Männer ihrer Fraulichkeit zustimmen und sie zeigen dürften und in der Frauen und Männer die Erotisierung ihres Verhältnisses, das ja sowieso immer vorhanden ist, zugeben, aussprechen, ausleben, in Wort und Zeichen zum Ausdruck bringen könnten: im Gottesdienst, in der Verkündi-

gung, in der Bibelarbeit, auf dem Kirchentag . . . Es wäre nicht auszudenken, welche schöne Kirche dies wäre!

Natürlich geht es hier nicht um eine sexuelle Permissivität! Wohl aber geht es darum, daß man ausgeht von der Tatsache, daß eine erotische Spannung überall dort vorhanden ist, wo Frauen und Männer miteinander leben und arbeiten, und daß es besser ist, das auch zum Ausdruck zu bringen, als es zu verdrängen.

#### . . . und Gesellschaft

Ich lebe, arbeite und engagiere mich vor allem in zwei Institutionen, die durch eine sterile, unmenschliche, entfremdende Maskulinität geprägt sind: in der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland und in der Universität Tübingen. Ich empfinde diese paternalistischen Strukturen, Verhältnisse und Einstellungen als eine entsetzliche Krankheit. In beiden Institutionen – und man könnte so viele andere hinzufügen – kommt es an auf Potenz, auf Stärke, auf Hausmacht, auf Effizienz, auf Leistung, auf Stehvermögen, auf Durchsetzungskraft, auf Überlegenheit . . . Es übersteigt meine Vorstellungskraft, ich kann nur davon träumen, wie es in einer Kirche und in einer Universität aussehen würde, wenn sich dort erwachsene, reife, mündige Frauen und Männer begegnen würden, die um ihre polare Spannung in sich selbst und in ihrem Verhältnis zu dem anderen Geschlecht wissen, die sich und anderen dies zugestehen, wenn das Verhältnis zueinander geprägt wäre durch Toleranz, Verständnis, durch Nachgeben, durch einseitige Vorgaben, durch Anteilnahme, durch Sympathie im Wortsinn: das heißt durch Mitleiden und Mitempfinden.

#### Der Krieg ist der Vater aller Dinge!?

Der Krieg ist der Vater aller Dinge, so sagt man uns seit zweieinhalbtausend Jahren. Noch im letzten Jahr hat in einem Hearing des Deutschen Bundestages ein deutscher Wissenschaftler unter Hinweis auf diesen Satz die Notwendigkeit der Forschung für den Sternenkrieg begründet. Ist es denn ganz vermessend, diesem Satz ein anderes Leitwort entgegenzusetzen, etwa dieses: „Der Friede ist die Mutter aller Wirklichkeit.“? Oder abstrakter mit Carl Friedrich

von Weizsäcker formuliert: „Die politische Institution des Krieges muß überwunden werden.“

Bei einer Friedensdemonstration auf dem Marktplatz von Tübingen im sogenannten heißen Herbst von 1983 trugen Frauen ein Transparent: „Wir brauchen keine neuen Raketen – wir brauchen neue Männer!“

Ich könnte mir vorstellen, wenn Maria Magdalena heute leben würde, hätte sie dies auch so formulieren können.

## Bücher

### Für einen Abbau der Männer-Herrschaft

*Ernst Gutting*, Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau – Basel – Wien 1987, 176 Seiten.

Kaum, daß es auf dem Markt ist, erregt es Aufsehen, sogar in der feministischen Zeitschrift „Emma“, das Buch von Ernst Gutting. Dies nicht ohne Grund. Zum einen reizt es schon an sich, wenn ein Weihbischof zur Feder greift und über die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft sinniert. Zum anderen weiß man von dem Referenten für die Frauenseelsorge bei der Deutschen Bischofskonferenz, daß er Frauenfragen konfliktfreudig und ohne Angst vor Gesichtsverlust mit seinen Amtsbrüdern diskutiert.

Mit seiner nun in Buchform vorliegenden „Offensive gegen den Patriarchalismus“ will Gutting – wie er eingangs schlicht bemerkt – „nichts anderes, als den Einsatz für den rechten Aufstieg der Frau fort[zusetzen“. Daß es sich der Speyerer Weihbischof hierbei nicht versagt, nicht nur auf gesellschaftlich aktuelle Sexismen, sondern auch auf Abwehrbewegungen der Kirche den Finger zu legen, macht die Schrift zur redlichen und glaubwürdigen Lektüre, die man sich ohne Reue zu Gemüte führt.

Das Studium der Viten und Schriften weiblicher Heiliger hat Gutting ebenso die Hand geführt wie die immer vehementer sich arti-

kulierenden Klagen jüngerer Frauen in der Kirche. Ohne Abstriche zeichnet er die dem Mann gegenüber geringere Wertigkeit, die der Frau in der Kirche zukam und zukommt. Dies hinzunehmen, ist die Mehrzahl der der Kirche sich verbunden wissenden Frauen nicht mehr bereit. Angesichts dessen plädiert Gutting dafür, Zeichen zu setzen und Zug um Zug die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen in deren Würde und Sendung abzubauen. Daß dieses Plädoyer des Autors nicht in der unverbindlich-metaphorischen Sprachhülle daher kommt, wird an Guttings bedachter, aber deutlicher Forderung nach einer Fortsetzung des gestoppten Dialogs zur Diakonatsweihe von Frauen erkennbar.

Man spürt es Seite um Seite, daß Gutting die mit den zahlreichen Ausgrenzungsversuchen – staatliche und kirchliche – einhergehenden Klagen und Beschwerden von Frauen nicht unberührt gelassen haben. Jede Zeile scheint der Erfahrung Rechnung zu tragen, daß angesichts des Exodus der Frauen aus der Kirche von schönfärberischen Worten und Aufforderungen zur Geduld allein nichts besser wird. Ohne dem Fehler zu verfallen, radikale Lösungen zu favorisieren, macht sich Gutting die großen emanzipatorischen Themen und Forderungen der heutigen Frauenbewegung in wesentlichen Stücken zu eigen und sucht sie ebenso behutsam wie entschieden auf kirchliche Verhältnisse zu applizieren. Im Wissen, daß der Kirche mit dem Verlust der Weiblichkeit Entscheidendes verlorengehe, besinnt er sich in ungeschöner Sprache im letzten Kapitel auf die biblisch-theologischen Grundlagen seiner „Offensive“. Ein Buch, das man sich in die Hände mehr und minder einflußreicher „Patriarchalisten“ wünscht!

*Michael Scheuermann, Frankfurt am Main*

*Leonore Rambosek* (Hrsg.), Mädchen für alles – Emanze vom Dienst. Unsere Erfahrungen mit der Kirche, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1988, 160 Seiten.

Aus zahlreichen Gesprächen und Begegnungen mit Frauen aus unterschiedlichen Generationen, die ihr Leben im Dienst der Kirche verbracht haben, noch im Dienst der Kirche stehen oder wenigstens „ehrenamtlich“ wichtige Aufgaben in der Kirche erfüllt